

Nr. 43. Bydgoszcz / Bromberg, 23. Februar 1938



(30. Fortsetzung.) ———

In diesen sonnigen Augusttagen erblüht Susanne zu so wundersamer Schönheit, daß es Erika Lenz erschüttert. Gleichzeitig steigert diese Beobachtung ihre Besorgnisse um die Freundin.

Während nun heute die beiden Mädchen im Schreibzimmer des Hotels an Hand der Kurliste einen Stoß Einladungen zur Sonnabend-Reunion beschrifteten, entschließt Erika sich zu einer vorsichtigen Bemerkung:

„Nun werden Sie wohl doch wieder nach Berlin gehen, Susannchen?"

„Ach, Erika, ich weiß es nicht . . . wirklich, es ist . . . alles ganz . . . unausgesprochen . . ."

„Kindchen, Sie dürfen sich nicht treiben lassen."

„Ich kann nichts anderes tun, Erika . . . jetzt noch nicht . . . ich muß . . . warten . . ."

„Worauf, Susannchen?"

Auf das Stichwort, das mir das Schicksal schon geben wird. Wer weiß, wie bald!" Bei diesen klar und bestimmt gesprochenen Worten weicht alle versonnene Verträumtheit von Suse.

Noch in den Nachhall ihrer Rede wird das Öffnen der Tür hörbar.

Lord macht das mit unnachahmlicher Grandezza. Er meldet damit seinen Herrn an, der ihm auf dem Fuße folgt.

Ach ja, denkt Erika, 's ist, weiß Gott, kein Wunder, wenn die Suse an den ihr Herz verloren hat. Ist schon eine blendende Persönlichkeit, dieser Rainer . . .

„Gestatten Sie, meine Damen!" Lachend zieht Bernd rechts und links aus seinen Rocktaschen je eine Schachtel Katzenzungen, die er mit launiger Verbeugung den beiden Mädchen überreicht. Er macht das riesig nett, mit so viel ungezwungener Herzlichkeit, aus der sich — nicht zum erstenmal — ein lustiges Wortgefecht zwischen ihm und der Lenz ergibt.

„Aber jetzt, meine Damen, kommt der große Ernst des Lebens. Für Sie sowohl wie für mich. Ich hoffe nämlich, daß Sie mich nicht im Stich lassen werden, nachdem ich mich schon Herrn Schünes freundlicher Bereitwilligkeit versichert habe."

„Ernst des Lebens heißt auf gut deutsch ganz einfach: arbeiten", seufzt Erika komisch. „Wahrscheinlich will der sehr geehrte Herr Rechtsanwalt, nachdem er uns erst mit Katzenzungen bestochen hat, eine besondere Attacke auf unsere augustgeschwächte Arbeitskraft reiten."

Sie merken aber auch wirklich gleich alles, Fräulein Lenz! Was sind Sie doch pfiffig!" sagt Bernd mit lustig gespielter Bewunderung.

Und dann erfahren die Mädchen Bernds Plan, der von Herrn Schüne bereits gebilligt ist. Susanne soll den Anwalt morgen nach Frankfurt begleiten. Ein Telephonat aus Berlin hat ihn von dem dringenden Wunsch seines Mandanten, des Bankiers Lorenz, unterrichtet, diesen, der mit einem verstauchten Knöchel fluchend auf dem Sofa liegt, bei der morgigen Verwaltungsratssitzung der Frankfurter Vereinigten Kabelwerke zu vertreten, an deren Finanzierung er mitbeteiligt ist. Die notwendigen Unterlagen sind bereits mit Eilpost nach Wiesbaden unterwegs. Von Suse erbittet Bernd nun, daß sie den Verlauf der Sitzung im Stenogramm festhalten, und dieses dann gleich zu einem klaren und übersichtlichen Bericht für Bankier Lorenz umarbeiten möge. Von Erika erbittet er, daß sie Suse für diesen Tag im „Nassauer Hof" vertrete, was für dies allerdings eine starke Mehrbelastung bedeutet.

„Weil Sie es sind, Herr Doktor, will ich mal ausnahmsweise nicht so sein," erklärt Erika, „ansonsten übernehme ich ja grundsätzlich keine vertretungsweise Mehrarbeit für eine Kollegin."

Ganz so sehen Sie aus, Fräulein Lenz," versichert Bernd todernst.

Wir bringen Ihnen auch etwas Schönes aus Frankfurt mit, Erika", lacht Suse glücklich, „nicht wahr, Herr Doktor?"

„Ehrensache," erwidert dieser prompt.

„Na, so gewissen Frankfurter Spezialitäten wäre ich nicht abgeneigt," räumt Erika ein, „etwa Äppelwein, oder Würstchen, oder gar den berühmten „Kranz", der wirklich ein fabelhafter Kuchen ist. Und fürs gute Futter habe ich immer etwas übrig."

„Also, bitte, Fräulein Steinhoff, merken Sie das gleich vor, nicht wahr? Und dann möchte ich Sie bitten, morgen um acht Uhr reisefertig zu sein. Auf Wiedersehn, meine Damen!"

*

Bernd hat zur Fahrt nach Frankfurt eine bequeme Limousine gemietet. Nun sitzt er zum erstenmal wieder am Steuer seit jenem unglückseligen Zusammenstoß auf der nebligen Riesengebirgsstraße, der ihn das Augenlicht gekostet hatte.

Er fährt ruhig, sicher und geschickt und erreicht Frankfurt eine gute Stunde vor Beginn der Sitzung.

Das wollte er so, um Suse etwas von der interessanten alten Stadt zu zeigen, von deren Sehenswürdigkeiten sie herzlich wenig gesehen hat während der Zeit ihrer angestrengten Aushilfstätigkeit in der Krögerschen Leihbibliothek in der alten Mainzer Gasse.

Mit ganz anderen Blicken betrachtete sie jetzt, von Bernd geführt, bei seinen Erklärungen die enggebauten alten Stadtviertel zwischen Roßmarkt und Hirschgraben, sowie die neuen palastartigen Gebäude im modernen Teil Frankfurts, an der Zeil. Natürlich wird auch dem historischen „Römer" ein Besuch abgestattet. Zu einer Besichtigung der alten Nicolaikirche und des interessanten Domes mit seinen kostbaren Kunstschätzen langt die Zeit nicht mehr.

Langsam, um die unvergleichliche Schönheit des Stadtbildes zu genießen, fährt man über die alte Mainbrücke nach dem linken Flußufer. Hier, im Stadtviertel Sachsenhausen, befindet sich hinter dem deutschen Ordenshaus das Verwaltungsgebäude der Vereinigten Kabelwerke.

Die Verwaltungsratssitzung verläuft wie derlei Besprechungen zu verlaufen pflegen, mit der üblichen Rede und Gegenrede, Rechnungslegung, mit Vorschlägen und Abstimmung unter dem Kennwort „mäßig bewegt".

Die Aufgabe der Stenotypistin von Rechtsanwalt Rainer, der hier die Interessen des Bankier Lorenz vertritt, ist dabei keineswegs gering. Glücklicherweise ist diese Sekretärin aber eine ganz hervorragende Kraft, die alles spielend meistert. Außerdem bemerken die hier versammelten Herren der Schöpfung, daß sie auch eine Schönheit ist, und möchten sie gern zu dem kleinen Frühstück hinzuziehen, zu dem sie ihren Chef einladen.

Aber dieser Dr. Rainer bringt das Mädchen nach Beendigung der Sitzung im Auto nach dem Grand Hotel National, wo er Zimmer belegt hat, damit sie dort gleich den Bericht fertigstellen kann, auf den Bankier Lorenz um so ungeduldiger warten wird, je grausamer sein bandagiertes und hochgelagertes Bein ihn zur Untätigkeit verurteilt.

„Sind Sie böse über meine selbstherrliche Verfügung, Susanne?" fragt er dann im Hotel.

„Kein Gedanke. Ich finde Ihre Einteilung ausgesprochen genial."

„Leider muß ich gleich kehrtmachen, denn ich kann mich für meine Person der Teilnahme an dem Frühstück der liebenswürdigen weinseligen Frankfurter Herren nicht entziehen."

„Das sollen Sie auch gar nicht; ganz abgesehen davon, daß ich Sie liebend gern los werde, um ganz ungestört arbeiten zu können."

„Ach ja, beeilen Sie sich recht mit dem Bericht. Ich werde auch zusehen, mich baldmöglichst zu drücken. Dann hole ich Sie ab, und wir machen uns noch einen guten Tag in dieser herrlichen alten Reichsstadt."

„Das soll ein Wort sein, Herr Doktor. Ich freue mich. Auf Wiedersehen!"

*

Am Spätnachmittag — das Berichtschreiben an Lorenz, eine von Bernd lobend anerkannte Meisterleistung Suses, ist bereits zur Post gegeben — fahren die beiden über die Bockenheimer Landstraße hinaus in den „Palmengarten".

„Es wäre ausgesprochen stilwidrig, heute und hier etwas anderes zu trinken als Sekt," sagt Bernd.

Suse ist einverstanden. Sie ist mit allem einverstanden. Mit der ganzen Welt, die unsagbar schön und glückerfüllt ist.

Die Kelche klingen aneinander . . .

Der weiche Bariton des Stimmungssängers intoniert das Claudiussche alte deutsche Weinlied:

„Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsere Reben . . ." dessen Kehrreim von dem glänzend gelaunten Publikum mitgesungen wird, das zum Schluß in vergnügten Beifall ausbricht.

Und dann spielt das Tanzorchester einen sehnsüchtigen, melodischen Tango.

Unwillkürlich muß Bernd an jenen folgenschweren Fünf-Uhr-Tee im „Eden" denken. Aber Felicitas' verführerische Schönheit ist zum Schemen geworden. Gar nicht mehr wie eigenes Erleben dünkt ihm die Erinnerung an das vermeintliche Glück und das Leid, die sie ihm gebracht hat.

Tot ist alle schmerzliche Vergangenheit.

Lebendig nur die beglückende Gegenwart.

Seine Augen suchen Susanne . . .

Die ihren senken sich in seinen Blick, dessen voller Strahl auf ihr Antlitz gerichtet ist.

Dann tanzen sie.

Und ihr Tanz ist ein Rhytmus, eine hingegebene Bewegung, eine Harmonie in ihrer Verschmelzung von Jugend, Kraft und Glück . . .

Darnach begleicht Bernd rasch die Zeche und hebt Suse in den Wagen.

Steuert ihn vom Parkplatz fort in einen stillen Winkel der weiten Anlagen und hält dort an.

„Wir fahren doch noch nicht nach Hause, nicht wahr?"

Suse nickt mit abgewandtem Blick.

Da legt Bernd ganz sacht seine Hand unter ihr Kinn und dreht ihr Gesicht zu sich herum.

„Suse . . ."

„Da brechen alle Flammen der Liebe aus ihren Augen. Er sieht sie wie zwei große Sterne, die immer größer zu werden scheinen und immer näher rücken. Er spürt an seiner Brust einen jungen, straffen Körper eng angeschmiegt. Um seinen Nacken legen sich zwei weiche Arme. Ein leiser Hauch, ein Seufzer nur, streift seinen Mund . . . Wie eine ungeheure Erlösung empfängt er zwei Lippen, in die er die seinen vergräbt. Sie sind geschlossen gewesen. Jetzt öffnen sie sich ganz langsam und zart unter seinem Kuß. Da wird er sich eines alles erfüllenden, aufjauchzenden Gedankens bewußt:

Endlich! Als hätte er sein ganzes Leben lang auf diese Stunde gewartet. Fest hält er an sich gepreßt, was hingegeben in seinem Arm ruht.

In dem Ausbruch seiner Zärtlichkeit fühlt Susanne, wie alle Ströme der Ewigkeit zu einem überwältigenden Hymnus zusammenrauschen. Und sie überläßt sich den zauberhaften Schauern dieses Augenblicks, da die hohen Wellenschläge ihres Gefühls über sie und den Mann hinweggehen . . .

So küssen sie sich. Immer wieder. Leidenschaftlich. Zueinander gehörend. Unlöslich . . .

*

„Fräulein Lenz . . .

„Sie wünschen, Herr Schüne . . ."

„Ich muß Sie bitten, Ihren morgigen freien Tag zu opfern, das heißt, nur zu verschieben. Wollen Sie so gut sein?"

„Selbstverständlich, Herr Schüne, wenn es notwendig ist."

„Ja . . . Herr Doktor Rainer telegraphiert mir eben aus Frankfurt, daß sich im Verlauf der Verwaltungsratssitzung Unstimmigkeiten ergeben haben, zu deren Beseitigung ein weiterer Konferenztag erforderlich ist. Wir können also mit Fräulein Steinhoffs Rückkehr kaum vor morgen abend rechnen."

„Ich werde den Laden einstweilen schon ganz gut alleine schaukeln. Da machen Sie sich man keine Sorge, Herr Schüne."

„Besten Dank, liebes Fräulein Lenz. Ich wußte ja, auf Sie kann ich mich immer verlassen."

Gewiß: der Herr Empfangschef braucht durchaus keine Bange haben.

Um so mehr aber bangt sich Erika.

Suse, liebe, kleine Suse, daß du mir nur nicht zerbrichst? denkt sie mit der liebevollen Besorgtheit einer Mutter.

*

Weißes Mondlicht flutet durch das geöffnete Fenster über das Bett der Schläferin, an dem Bernd Wache hält; voll Dankbarkeit mit dem Herzensgelöbnis, das Leben dieser über alles geliebten Frau, die sich ihm zu eigen gegeben, zum höchsten Erdenglück zu führen . . .

Ganz sanft berühren seine Lippen die langen, dunklen Wimpern, die zärtlich auf dem schönen Gesicht ruhen, aus dessen Zügen selbst jetzt, bei geschlossenen Augen, tiefste und heiligste Hingebung leuchtet. Behutsam streicht er eine Strähne des goldenen Haares, das sich gelöst hat, aus der Stirn; liebkost den Brandfleck auf der linken Schläfe; flüstert den Namen, der ihm Inbegriff aller Seligkeit ist . . .

Suse schläft ruhig. Fast wie ein Kind. In regelmäßigen Atemzügen hebt und senkt sich die Brust.

So schläft sie tief in den Tag hinein, der sie dann grüßt im Glanz seiner Sommerpracht und ihr aufs neue Liebe beschert. Glücktrunken und schrankenlos.

Dieser Tag wird zum himmlischen Märchen für Bernd und Suse.

Es endet mit dem Abend, da sie nach Wiesbaden zurückfahren, da die Wirklichkeit mit allen harten Forderungen des Alltags an sie herantritt.

„Wie gut, daß deine Anstellung im „Nassauer Hof" nur eine aushilfsweise ist. Da ergeben sich weiter keine Schwierigkeiten bei sofortiger Arbeitsniederlegung."

(Fortsetzung folgt.)

Der langersehnte Gast.

Heitere Geschichte von Peter Scher.

Glanzvoll und unerwartet wie ein neuer Komet tauchte eines Tages der Dichter Korbinian Rambolz am Himmel der Literatur auf. Professor Salbey, dessen literarisches Seminar Ansehen genoß, war der glückliche Entdecker. Unermüdlich wies er auf die seltsam schwebende und irisierende Wortkunst des neuen Poeten hin, die zu seiner ungeheuren körperlichen Erscheinung in merkwürdigem Gegensatz stand. Ein Sagen- und Anekdotenkreis bildete sich um Korbinian Rambolz, der rasch den Nimbus einer geheimnisvollen, schwer zu erschließenden Persönlichkeit erwarb.

Die ästhetisierenden Damen horchten auf und warfen ihre Netze aus, um das Genie für ihre Salons einzufangen — aber umsonst. Der Dichter war nicht zu bewegen, in Gesellschaft zu gehen. Man versuchte es immer wieder, ihn zu ködern, und es hieß auch, er sei da und dort erschienen, aber Professor Salbey lächelte über solche Gerüchte. Schließlich hätte doch wohl zunächst er seine Genehmigung erteilen müssen. Er aber war keineswegs gesonnen, seine Entdeckung ohne weiteres an jedermann auszuleihen. Um das zu erreichen, hätte man sich schon gehörig ausweisen müssen.

Und doch gab es jemand, der sich ausweisen konnte. Das war die Gattin des Generaldirektors Brüstle, eines gemütlichen dicken Schwaben, der in seiner Villa häufig Künstler empfing. Frau Brüstle legte Wert auf einen ästhetisch-künstlerischen Salon, und sie war es, die Professor Salbey bewog, ihr den Dichter für ein Gastmahl zu überlassen. Das Erscheinen Korbinian Rambolz' sollte ein Triumph für Frau Brüstles Salon werden. Der Tag wurde festgesetzt. Eine Anzahl erlesener Gäste, vorwiegend Damen, harrte des Ereignisses. Frau Brüstle richtete ein nicht alltägliches Mahl. Fernsprecher klingelten hin und her, es war ein Austausch von Vermutungen und Erwartungen und eine gewaltige Aufregung.

Zwei Stunden vor der festgesetzten Zeit läutete es bei Brüstles an. Die Dame erlitt fast einen Nervenschock, als das Mädchen ganz beiläufig meldete, ein Herr Rambolz wünsche die gnädige Frau zu sprechen.

„Hier Frau Brüstle — entschuldigen Sie tausendmal die Ungeschicklichkeit des Mädchens!"

„Macht nix, gnä' Frau", ertönte die Stimme des Dichters beruhigend bieder und fast schüchtern, „ich wollt' nur sagen, daß i' gern Knödel möcht'!"

„Aber gewiß doch, Herr Rambolz — mit dem größten Vergnügen!" überstürzte sich Frau Brüstle.

„Und vui —!" — „Wie bitte?"

„Vui — viele! Indem daß i' ein starker Esser bin!" vollendete die gemütliche Stimme des Dichters.

„Selbstverständlich — ganz wie Sie wünschen!" zwitscherte Frau Brüstle. „Wir freuen uns ja so, daß Sie uns die Ehre geben!"

Weg war der Poet, und die Dame jagte mit hochrotem Kopf in die Küche.

„Um Himmelswillen, Anna — Knödel werden doch noch möglich sein!"

„Dees is guat", sagte die Köchin, „jetz will der Knödel aa no'!"

„Also Sie werden fertig damit, Anna — auf eine Belohnung soll es mir nicht ankommen!" flötete Frau Brüstle beglückt. —

Als die Zeit gekommen war, sah man eine erlesene Gesellschaft versammelt. Die Tafel erstrahlte in festlicher Pracht. Inmitten aller schlug Professor Salbey sein Rad — begierig, ins Zeug zu gehen wie ein Rennpferd vor dem Start. Gleichwohl hüllte er sich, um die Spannung zu erhöhen, in geheimnisvolles Schweigen. Als aber die angesetzte Zeit schon um sieben Minuten überschritten und der Dichter immer noch nicht erschienen war, wurde der Professor doch bestürzt und eilte an den Fernsprecher.

„Er ist rechtzeitig fortgegangen und muß gleich da sein!" meldete er erleichtert. Herr Brüstle stöhnte, denn er hatte Hunger und schnappte schon wie ein Karpfen auf dem Trockenen. „Oh, diese Dichter!" seufzte er ein wenig erbittert.

Endlich, zwölf Minuten zu spät, erdröhnten draußen gewaltige Schritte. Es klang, als ob Transportarbeiter ein Büfett abluden.

„Das ist er!" jauchzte Professor Salbey.

Die Damen, vor allen die Hausfrau, drehten, wie von einer Strippe gezogen, die Köpfe nach der Tür.

Korbinian Rambolz stampfte herein, wäre um ein Haar über ein Tischchen gestolpert, wurde feierlich begrüßt, nahm Platz und hüllte sich in undurchdringliches Schweigen.

Als die Suppe gereicht wurde, löffelte er, ohne aufzublicken, mit ungeahnter Behendigkeit den Teller aus. Nachdem er hastig eine Forelle hinuntergeschlungen hatte, ließ er suchende Blicke über die Tafel schweifen. Seine Augen leuchteten zum erstenmal auf, als das Mädchen eine gewaltige Schüssel mit Knödeln hereintrug, deren Anblick die übrigen Gäste in Bestürzung versetzte.

Ohne Verzug häufte der Dichter fünf bis sechs Knödel auf seinen Teller. Die neben ihm sitzenden Damen sahen mit weitaufgerissenen Augen, wie er die großen Bälle zersäbelte und emsig in seinen Mund schaufelte.

Während all dieser Vorgänge hatte er noch nicht Zeit gefunden, auch nur einen zusammenhängenden Satz zu seinen Nachbarinnen zu äußern.

Professor Salbey, der ihm gegenüber saß, warf nach allen Seiten triumphierende Blicke, als wollte er sagen: Habe ich zuviel versprochen — ist er nicht unvergleichlich?

Der Dichter, um dessen Platz nach wie vor tiefes Schweigen lastete, während man sich an anderen Stellen der Tafel betreten flüsternd unterhielt, häufte noch zweimal einen Berg Knödel auf seinen Teller. Die feinen Fleischgerichte ließ er, zwar in gehöriger Menge, aber stirnrunzelnd verschwinden, denn er hatte als selbstverständlich Schweinebraten zu den Knödeln vorausgesetzt. Zwei- bis dreimal stöhnte er auf, doch zum Sprechen kam er nicht, weil er unausgesetzt tätigt war. Die Damen neben ihm sahen mit Staunen, daß Schweißperlen auf seine Stirn traten. Er ächzte noch mehrmals schwer und konnte, als er den letzten Knödel hinabbefördert hatte, ein leichtes Gähnen nicht unterdrücken.

Plötzlich stand er zur Verblüffung aller unerwartet auf und sagte in seiner gewinnend bescheidenen und gutmütigen Art leise zu der Hausfrau: „Entschuldigen S', gnä' Frau — i' bin gewöhnt, nach dem Essen ein bisserl zu ruh'n — sonst bin i' net zu gebrauchen!"

„Aber gewiß doch — Sie sollen es ganz so halten, wie es Ihnen am bequemsten ist", erwiderte Frau Brüstle eifrig. Auch der Hausherr sprang auf und tuschelte mit seiner Frau, worauf beide den Dichter, der sonst niemand zu bemerken schien und nun schon ganz herzhaft gähnte, in den durch eine Glastür abgegrenzten Nebenraum geleiteten, wo er sich auf den Diwan warf und sogleich einschlief.

Als das Ehepaar zu den Gästen zurückgekehrt war, sahen sich zunächst alle verlegen an. Eine Dame wollte zwar aufbegehren, aber sie wurde zurechtgewiesen: Daß man einem großen Dichter manches nachsehen müsse. Alles in allem sei es doch eine Ehre, daß er sich ihnen gegenüber nicht verpflichtet fühle, konventionelle Regeln innezuhalten.

Nun trat Professor Salbey in Erscheinung. Er demonstrierte der aufhorchenden Versammlung das merkwürdige Phänomen einer übersensiblen Novalis-Psyche, die sich einer, man könne wohl sagen vierschrötigen Leiblichkeit als irdischen Wohnsitzes bediene.

Die Damen hörten mit tiefem Ernst zu und würden in hemmungslose Schwärmerei verfallen sein, wenn nicht ein gewaltiges Schnarchen von nebenan die Luft und ihre Seelen erschüttert hätte. Gleichwohl sprachen alle im Flüsterton weiter. Nur der Hausherr, der sich eine dicke Zigarre angezündet und eine Flasche Kognak herbeigeholt hatte, sagte kopfschüttelnd immer wieder: „Oh, diese Dichter!" und brach bei einer besonders kräftigen Schnarchkurve von nebenan in ein trocken knarrendes Gelächter aus, das ihm von der Hausfrau streng verwiesen wurde.

Professor Salbey, der etwas Literatur aus der Tasche gezogen hatte, beleuchtete nun die ätherische Musik der Verse des Poeten. Es wurde eine richtige kleine Vorlesung, der die Gäste mit Hingebung lauschten. Der Professor hätte wohl noch stundenlang doziert, wenn er nicht

durch ein plötzliches Schweigen nebenan irritiert worden wäre. Er hob den Kopf und sagte: „Da ist er!"

Im selben Augenblick stürmte Rambolz herein, sah auf die Armbanduhr und schnaufte: „Schon halb fünf — da muß ich geh'n und war auch schon aus der Tür.

Herr und Frau Brüstle eilten hinter ihm her und erwischten ihn gerade noch rechtzeitig am Ausgang, um seine herzliche Danksagung für die gebotenen Genüsse entgegenzunehmen.

Das Hexenrezept.

Kurzgeschichte von Wolfgang Weyrauch.

O weh, da sind die Alten aus Idar-Oberstein, dem kleinen Städtchen, wo die Kirche in den Felsen eingebaut ist, und niemand holt sie von der Bahn ab! Das ist aber von Babette und Philipp nicht recht, die alten Eltern zu vergessen, zumal die Eltern, ach, nur ein einziges Mal im Jahr zu Besuch kommen, und dieses Mal leidet die Mutter sogar an einem offenen Bein!

Die Alten kommen zum sechsten Mal in die große Stadt, denn Babette und Philipp sind seit sechs Jahren verheiratet. Doch sie kennen sich in der Stadt immer noch nicht aus. Dafür ist die Stadt zu groß, und dafür ist Idar-Oberstein zu klein, das kann kein Mensch verlangen. Weil sich die Eltern nicht durchfinden, nehmen sie sich eine Droschke, kein Taxameter, sondern einen Wagen mit Pferden davor. Das ist schöner, langsamer und bequemer. Manchmal, während sie so dahinfahren, sehen sie sich an und nicken mit den Köpfen oder schütteln sie auch, das heißt, Philipps Mutter, die Hex', nickt mit dem Kopf, und der Vater schüttelt den seinen. Die Hex' hieß sie, weil sie nicht nur gut kochte, sondern für alles im Leben ein gutes Rezept hatte.

Diesmal wollen sie nicht so mir-nichts-dir-nichts die Kinder besuchen. Sie haben etwas ganz Besonderes vor.

Nun gut, die Droschke hält vor der Wohnung der Kinder, die Alten steigen aus, schellen, und Philipp sieht zum Fenster hinaus. Er kommt die Treppe hinunter und sagt guten Tag. Er scheint sich kaum zu freuen, der Vater ist traurig, aber die Hex' kümmert sich nicht darum. Oben wird dann gleich zu Mittag gegessen, und Babette, die Schwiegertochter, erscheint tatsächlich erst mit dem Tablett in den Händen, auf dem die Suppenteller stehen. Vorher hat sie wohl keine Zeit gehabt, oder auch keine Lust, wer weiß es. Die Hex' sieht sich die Suppe an. Sie sucht nach den Fettaugen, aber sie findet keins. Ja, das ist es, da liegt der Hase im Pfeffer.

Man hat alles aufgegessen, man hat ein bißchen erzählt, man hat auch geschwiegen. Dann steht man auf, und, nachdem sich die vier gesegnete Mahlzeit gewünscht haben, setzen sich Philipp und sein Vater ins Herrenzimmer, wo sie sich die Zigarren anzünden. Die Hex' und Babette gehen in Babettes Ankleidezimmer. Dort steht ein hübsches Sofa, und Babette holt Konfekt und Likör. Ja, ja, den Kindern geht es gut, Philipp ist Vertreter einer Idarer Achatschleiferei, und er fährt oft nach Paris. Die Männer im Herrenzimmer unterhalten sich über den Regen. In Idar regnet es seit zehn Tagen, und in der großen Stadt regnet es auch schon lange Zeit. Die beiden wollen wohl über etwas ganz anderes reden, aber sie wissen nicht, wie sie es anfangen sollen.

Die Frauen verstehen es besser. Die Hex' beginnt, wie es alte Leute so an sich haben, von der Vergangenheit zu erzählen. Babette ist es sehr unangenehm, aber was soll sie machen. Die Alte hat wohl auch eine Absicht dabei, denn sie hört nicht auf, von jenem Dienstmann zu erzählen, der immer Philipps Liebesbriefe in Babettes Zimmer geworfen hat, und Babette ließ stets das Fenster offen, damit sie nur ja keinen Brief versäume, so daß sie sich sogar einmal einen ernsten Schnupfen geholt hat. Babettes Vater war gegen die Heirat, warum, wissen die Götter, aber er ist dem Dienstmann doch nur ein einziges Mal auf die Schliche gekommen, und da allerdings hat er ihn verprügelt. Nun, jetzt ist es zum Lachen. Und weiß Babette noch diese Geschichte, die sich bei der Hochzeitstafel begeben hat, als Philipp Babette zu küssen anfing, vor allen Leuten, und er hörte überhaupt nicht mehr auf?

Doch, Babette erinnert sich, aber indem sie darüber nachdenkt, muß sie weinen. So, jetzt hat die Hex' Babette so weit, wie sie sie haben wollte. Sie geht, als ob sie hier zu Hause wäre, zu Babettes Wäscheschrank und macht ihn auf. „Ei", entschuldigt sie sich, „ich wollte nur einmal wieder das gute Parfüm schnuppern, das dir Philipp immer von seinen Reisen mitbringt. Oh, riecht das gut! Wann war er denn das letzte Mal in Paris? Und wann fährt er wieder hin?"

„Ach, führe er doch nie wieder hin!" seufzt Babette, „ich weiß nicht, seitdem er nach Paris fährt, ist es nicht mehr schön. Er bringt mir ja immer das wundervolle Parfüm mit, aber man sagt, wenn die Mänenr ihren Frauen so viel schenken, haben sie ein schlechtes Gewissen. Ich kann ihm ja nichts nachweisen, ich möchte auch nichts glauben, aber es kann doch immer möglich sein."

„Nein", antwortet die Hex', „so ist das mit meinem Philipp nicht. Mit dem ist es ganz anders. Der ist nicht häßlich zu dir, weil er immer nach Paris fährt, sondern der fährt nach Paris, weil du ihn falsch behandelst. Ich habe mir deine Suppe angesehen, aber es waren keine Fettaugen drin. Fettaugen wollen die Männer in der Suppe haben, besonders Philipp, das ist er von mir gewohnt. Männer muß man päppeln. Aber natürlich hat die ganze Pflege keinen Sinn, wenn die Frau dem Mann nicht gut gesinnt ist."

„Das bin ich aber", sagt Babette, „ich kann ihn leiden, und er hat mich gern. Aber dann kommt immer etwas dazwischen, und dann ist es wieder aus, und das geschieht jetzt immer öfter."

„Du mußt ihm Hörnchen zum Frühstück geben", rät die Hex', „die ißt er gern. Und in der Suppe müssen Fettaugen schwimmen, mein Kind. Gelbe Soße ißt er gern. Kennst du die? Ich gebe dir das Rezept. Gelbe Soße mit Nierenkartoffeln. Und abermals mußt du ihm Zimmetwaffeln hinstellen, und viel Zimmet muß drin sein. Warte, ich gebe dir das Rezept. Warte, ich gebe dir noch was!" Und die Hex' hebt den Rock und die zwei Unterröcke hoch und schenkt Babette zwei Fünfmarkstücke. „Aber alles das", sagt sie, „taugt nichts, wenn alles schon verdorben ist. Schlägt dir auch heute noch das Herz, wenn du ihm plötzlich auf der Straße begegnest, und du erwartest es nicht? Schlägt dir's? Gut, dann wird schon alles wieder gut werden."

Die Hex' bricht auf. Der Zug fährt bald, und die Stadt ist groß. Vielleicht verlaufen sie sich. Nein, die Kinder sollen sie nicht zur Bahn bringen, das verbitten sie sich. Also, auf Wiedersehen, und laßt von euch hören. Die Alten sind weg.

Am nächsten Tag kauft Babette für die zehn Mark, die ihr die Hex' geschenkt hat, Philipp ein Buch und eine Krawatte. Außerdem backt sie Zimmetwaffeln, die sogar geraten. Philipp freut sich toll, das sieht man, und er verwundert sich auch. Die Reise nach Paris steht bevor. Am Abend, ehe er fortfährt, kommt Philipp zu Babette in das Ankleidezimmer. „Heute abend gibt es gelbe Soße", sagt Babette und lächelt. Philipp lächelt auch.

„Du könntest mir wieder Parfüm mitbringen", meint Babette, „meines ist alle." — „Laß mal riechen!" sagt Philipp und sieht in den Schrank hinein. Er hat gedacht, er könnte kleine Sachen entdecken, Strümpfchen oder Jäckchen. Er sieht nichts dergleichen. Er ist enttäuscht, aber er schweigt.

„Nein", sagt er, „ich bringe dir kein Parfüm aus Paris mit, nein, diesmal nicht." — „Warum nicht?" fragte Babette. — „Du mußt es dir selbst kaufen", sagt der Mann, „ich bin gern bereit, dir das Geschäft hier zu zeigen, wo ich es immer kaufe, aber dir das Parfüm zu kaufen, nein, das tue ich nicht mehr!"

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg